

Schlafkrankheit : Ulrich Köhler

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **55 (2013)**

Heft 331

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHLAFKRANKHEIT

Ulrich Köhler

litischen Verhältnisse ab dem beginnenden zwanzigsten Jahrhundert aussagen. Ausgehend von der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg, über die Ära der westeuropäischen Aufbaumotivierung im Kalten Krieg und diejenige der linksintellektuell geprägten 68er-Bewegung – die, auch dank einer erstarkten Frauenbewegung, eine sexuelle Revolution befeuerte – wird der Bogen gespannt. Bis hin zur polarisierenden Aids-Problematik der achtziger Jahre und ins Heute.

So berichten etwa ein sich neckendes Herrenduo auf einer Bootsfahrt im Hafen in Marseille oder zwei couragierte Frauen, die vor Jahrzehnten Paris verliessen, um in der Provinz eine Farm zu führen. Und man darf schmunzeln über einen betagten Hedonisten, der aus seiner Lust an der Lust in all ihren Facetten noch immer kein Hehl macht. Eingebettet in stimmungsvolle, ruhige Bildsequenzen gelingt Lifshitz ein Plädoyer für Toleranz, Akzeptanz, Respekt. Weil dieser Filmemacher begriffen hat, dass man der Befindlichkeit einer Gesellschaft durch die emotionale Beobachtung ihrer Minderheiten oft näher kommt als mit rein analytischen Methoden.

Da schaut man, ob homo- oder heteroerotisch orientiert, interessiert zu. Und stört sich nicht an der etwas unentschlossenen, zeitlich zerdehnten Schlusssequenz. Mehr noch: Man darf das dahingehend interpretieren, dass der Autor das heikle Thema nicht als abgeschlossen, sondern im Fluss befindlich wertet. Womit er genau richtig liegen würde: Im April 2013 hat das französische Parlament die Rechtmässigkeit gleichgeschlechtlicher Ehen garantiert, doch seitdem sind die militanten Proteste erkonservativer Kräfte dagegen erstarkt. Gut, wenn in einer Phase, wo viele dem Jugendlichkeitswahn huldigen, salopp gesagt die alte (und endlich sichtbare) Garde in eine delikate Debatte mit Verve eingreift.

Michael Lang

R: Sébastien Lifshitz; K: Antoine Parouty; S: Tina Baz, Pauline Gaillard. P: Zadig Films; Bruno Nahon; Frankreich 2012. 115 Min. CH-V: Arthouse Commercio Movie, Zürich

Wenn das Kino Europäer nach Afrika schickt, dann selten ohne Kolonialnostalgie und Savannenromantik. Pittoresk und episch wird die breite Leinwand vollgepfropft mit Kulisse und Sonne, Kitsch und Magie. Ein Gegenmodell hält allenfalls der engagierte Film parat; mit postkolonial korrupten Konzernen, willfährigen Handlangern, Massakern und Kindersoldaten. Schwarzweiss regiert hier wie da. Gegen eine solche Bildtradition anzudrehen, erfordert Mut, Gespür und Hintergrundwissen. Ulrich Köhler hat sich das angeeignet. Durch gezielte Recherche und eigene Erfahrungen. Als Kind von Entwicklungshelfern lebte er jahrelang in Zaïre, der heutigen Demokratischen Republik Kongo. Seine Eltern kehrten dann nach Deutschland und später wieder nach Afrika zurück. Nähe und Distanz spiegeln sich auch in Köhlers Film wider; als kulturelle Reibfläche und in einer nicht nur wegen der Handkamera mitunter dokumentarisch anmutenden Perspektive, die ohne vorschnelle Urteile auskommt.

Vieles liegt im Dunkeln in SCHLAFKRANKHEIT; von den ersten Einstellungen, in denen der Arzt und Entwicklungshelfer Ebbo Velten mit seiner Frau und Tochter Helen durch die kamerunische Nacht fährt, bis zum Ende des Films, an dem er mit einer Taschenlampe den Dschungel durchstreift. Scheinwerfer von Lastwagen blitzen zu Beginn auf; gefolgt von Lichtern eines Polizeipostens. Das Gemisch aus Ressentiments, negativen Erfahrungen, Frustration und Veteranenhochmut, das sich in Ebbo im Laufe seiner Afrikajahre zusammengebraut hat, erweist sich schon jetzt als hochexplorativ. Helen, die seit zwei Jahren im Internat in Deutschland lebt, findet ihren Pass nicht. Aber anstatt ihn zu suchen, lässt sich Ebbo auf ein Machtspiel mit den Polizisten ein. Wie ein Kinski-Epigone, unrasiert, mit zotteligem Haar und brodelnder Arroganz, fuchelt er plötzlich mit der Pistole des Polizisten herum, hält sie sich provozierend an die Schläfe – und kommt damit durch.

Es folgen noch andere solch unsympathische, aber stark gespielte egomanische Auftritte im ersten und schwächeren Teil des Filmes, der davon erzählt, wie Ebbo seine Rückkehr nach Deutschland plant. Die schwärenden Befindlichkeiten im kleinfamilären Dreieck exportieren mit ihren schablonenhaft abfotografierten und plump nachsynchronisierten Bildungsbürgerdialogen die sterile Geometrie nach Afrika, an der die «Berliner Schule» bisweilen krankte, der Köhlers frühere Arbeiten (BUNGALOW, MONTAG KOMMEN DIE FENSTER) zugerechnet werden. In SCHLAFKRANKHEIT lässt sich die formale Selbstgefälligkeit aber auch als Diagnose lesen, als erstes Symbolstadium jener Afrikanischen Trypanosomiasis, die dem Film seinen Titel gab.

Das zweite Stadium beginnt drei Jahre später. Der Pariser Arzt Alex Nzila – jung, idealistisch und von Jean-Christophe Folly feinfühlig verkörpert – reist nach Kamerun, um das von Ebbo geleitete Projekt zur Bekämpfung der Schlafkrankheit zu evaluieren. Nur weil er schwarz ist und sein Vater aus dem Kongo stammt, ist der Kulturschock nicht geringer. Alex war noch nie zuvor in Afrika und steckt nun hilflos in der Zwickmühle aus schlechtem Gewissen und dem ständigen Argwohn, übers Ohr gehauen zu werden. Aus diesem undurchsichtigen kulturellen, moralischen und seelischen Gestrüpp jenseits rassistischer Stereotype zieht der Film in diesem lebendigeren und poetischeren zweiten Teil seine Kraft. Ebbo ist allein in Kamerun zurückgeblieben. Mittlerweile lebt er mit einer Afrikanerin zusammen, heimisch geworden aber ist er nicht. Die Klinik ist verwahrlost, die Schlafkrankheit besiegt. Was ihn noch hält? Am Ende, so scheint es, nur die fehlende Antwort auf die Frage: Wo soll er sonst hin?

Stefan Volk

R, B: Ulrich Köhler; K: Patrick Orth; S: Katharina Wartena, Eva Könnemann. D (R): Pierre Bokma (Ebbo Velten), Jean-Christophe Folly (Alex Nzila), Jenny Schily (Vera Velten), Maria Elise Miller (Helen). P: Komplizen Film, Ö-Film, Why Not Productions. D, F, NL 2011. 91 Min. CH-V: Cineworx

